

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 11

Artikel: Die alte Salome [Schluss]
Autor: Bosshart, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Döckels Haus in Seon hat Schöffel ein Jahr lang gewohnt. Als er sich nämlich im August 1864 verheiratet hatte, richtete er, von der Hochzeitsreise zurückkehrend, den jungen Haushalt in dem Hause des Oberrichters ein, der damals nach Aarau übergestiebelt war. Dort, in Seon, entstand u. a. die frische poetische Vorrede zur vierten Auflage des „Trompeters von Säckingen“. Seines Bleibens war übrigens nicht lange: Ende Oktober 1864 war er eingezogen, und schon im Februar des folgenden Jahres mußte er, daß sein Aufenthalt im

Anm. der Red.: Wir danken der Güte des Herrn Photographen Stocker in Zürich eine Serie prächtiger Originalaufnahmen, welche das ganze Gebiet der Schweizerischen Seethalbahn, von Wilbegg bis Emmenbrücke, in malerischen Bildern schildern. Der Abdruck derselben erfolgt in vorliegendem und in den beiden nächstfolgenden Heften.

Seethal ein Ende finden mußte. Der jähe Tod der Mutter, deren Besuch er eben auf die ersten Frühlingstage erwartet hatte, veranlaßte ihn, das beschauliche, behagliche Landleben in Seon aufzugeben und nach Karlsruhe zu ziehen, um sich daselbst des alten Vaters und des hilflosen Bruders anzunehmen. Im Herbst 1865 räumte er das Haus im Seethal. Er hat die Gegend nur noch ein einzigesmal gesehen, drei Jahre später, als er anlässlich einer Schweizerreise dem Breitenberg und seinem Inhaber einen raschen Besuch abstattete.

Die alte Salome.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein Sittenbild aus dem Bauernleben von Jakob Böhler, Rüschnacht.

(Schluß).

Salome schwieg und die Tochter fuhr nach einer Weile fort: „Ich will es dir sagen, wie ich es denke, Mutter: du hättest in der Hölle bleiben sollen! Ihr habt dort mehr zu beißen und zu brechen als wir und müßt nicht alles auf die Waagschale legen; wir pflanzen kaum die Hälfte von dem, was wir essen, das andere müssen wir für schweres Geld kaufen; das kostet, du glaubst nicht wie viel! Die Kinder essen von Tag zu Tag mehr, und anständig kleiden kann ich sie schon lang nimmer. Die Profession des Mannes trägt auch nicht viel ein bei den schlechten Jahren, wo der Wein nicht mehr geraten will. Kurz, Schmalhans ist bei uns Küchenmeister, und ich meine darum, du hättest nicht herunter kommen sollen, um deinen Großkindern den Platz am Tisch eng zu machen! Nimm es mir nicht übel, wenn ich rede, wie ich denke!“

Salome sagte nachdenklich, mehr zu sich selber als zu der Tochter: „Es ist scheint's wahr, was man sagt: Eine Mutter unterhält eher sieben Kinder, als sieben Kinder eine Mutter.“

„Ich meine ja nicht, daß du Hunger leiden solltest! Ich will nur sagen, du wärest dem Stöffli eine kleinere Last als uns. Und vergiß das nicht: für wen hast du gearbeitet, als du gesund wärest? Für mich etwa? Bewahre! Man sorgte immer nur für den Stöffli, so weit ich zurückdenken kann! Das Mädi ist nur ein Mädchen, das heiratet und kommt einem dann aus den Augen! so dachte man. An das soll sich nun der Stöffli erinnern und du auch! Und da ich einmal daran bin, meinen Sack zu leeren, so will ich es gründlich thun! Sieh', es hat mich gejamert, wie mein Mann mir berichtete, wie schlimm er in der Hölle empfangen worden ist! Steine habt ihr ihm nachgeworfen! Habe ich denn nicht auch gearbeitet, so lange ich zu Hause war, und habe ich nicht auch etwas verdient? Etwas Besseres als Steine? Eine Stallmagd bringt mehr zusammen, als ich jetzt in der Hölle holen kann!“

Sie hatte sich ereifert. Salome kam sich vor wie eine Bettlerin, die man demütigt; sie überlegte die Worte der Tochter und dachte an die schmalen, bleichen Gesichter der Kinder: es würde ihr kein Bissen schmecken in diesem Haus! Lieber wollte sie Hungers sterben, als sich an den Tisch der Kleinen drängen. „So werde ich wieder gehen müssen,“ sagte sie tonlos.

„Wenn dir die Heimkehr schwer fällt, läßt sich vielleicht ein Ausweg finden,“ fuhr Mädi nach einer Pause fort. „Du hast etwas Geld, ich meine das Erbgeld, das dir der Vetter Hans gelassen hat. Wenn du meinem Mann ein kleines Kostgeld bezahltest, würde er vielleicht . . .“

Salome wurde verlegen, das bemerkte Mädi und ein Argwohn stieg in ihr auf. „Hast du das Geld etwa nicht mehr? Ja, ich sehe es dir an den Augen an: du hast es dem Stöffli gegeben, gelt es ist so? Oder hat er es dir gestohlen?“

„Nein, ich habe es ihm gegeben.“

„Das fehlte gerade noch! Der weiß, wie man den Hennen die Eier nimmt! Dein Geld steckt er ein, behält dich, so lange du arbeiten kannst, und nachher schießt er dich weg, um dich vor anderer Leute Schüsseln zu setzen! Und du tanzest, wie er Musik macht! Bin ich denn nicht auch dein Kind?“

„Ich that, wie es landauf, landab Sitte und Brauch ist, wie man es auch bei uns zu Hause hielt: der Älteste muß den Hof übernehmen, den darf man nicht verklumpen lassen.“

„Dafür soll er aber auch für die gebrechlichen Tage seiner Eltern sorgen! Geh' nur wieder zu Stöffli hinauf und sag' ihm, wie ich es meine, und sag' ihm auch, er solle sich schämen, wenn er es noch fertig bringe!“

Salome wandte sich zur Thüre.

Ich möchte nicht, daß du im Unwillen gingest, Mutter; aber sieh', manchmal steigt einem die Galle in die Zunge hinauf! Ich habe nichts gegen dich und mein Mann auch nicht; ich weiß, daß du meine Mutter bist und es immer recht mit mir gemeint hast. Darum dauerst du mich jetzt; du hast nicht verdient, daß es dir in deinen bösen Tagen so gar schlimm ergehe! Berstehe mich also recht: wenn ich sage, du sollest in die Hölle zurückkehren, will ich nicht dir etwas zu leide thun, ich will nur dem Stöffli zeigen, daß man sich nicht behandeln läßt wie ein Schuhlappen.“

„Und dann,“ fuhr sie fort, „was für ein Leben würdest du bei uns haben! Nicht wegen mir, aber wegen meinem Mann! Du kannst dir denken, daß er den Mund nicht voller Honig und Zucker hat, wenn er von euch spricht! Drum geh', Mutter, das ist gewiß das Beste für dich und uns! Vorher aber will ich dir

noch einen Schluck Wein holen, ich habe das bei dem Schwagen ganz vergessen."

Die Mutter dankte und ging davon, nüchtern wie sie am Morgen aufgestanden war.

"Zürne mir nicht!" rief ihr Mädi unter der Hausthüre nach.

Da stand Salome still, kehrte wieder um und reichte Mädi die Hand: "Behüt' dich Gott!" Ihre Stimme bebte und es ward ihr recht seltsam zu Mut, als sagte sie ihrer Tochter zum letzten Mal Lebewohl. "Behüt' dich Gott! wir wollen heut' nicht in Unfrieden auseinander gehen."

Salome schleppte sich das Dorf entlang und dann auf der Landstraße dahin in ihrem schwerfälligen Gang, die Augen auf den Boden geheftet, den linken Arm über den Rücken geschlagen, weil er sie schmerzte, wenn sie ihn schlaff herabhängen ließ. So ging die gebeugte Gestalt wohl eine Stunde lang. Dann setzte sie sich am Straßenrand nieder und spann und spann immer den nämlichen Gedankenfaden, und die Augen wurden ihr feucht und voll, und die Thränen rollten heraus und glitten den Runzeln entlang, wie ein Bächlein in seinem Rinnsal. Wo sie die Thränen nur alle hernimmt? Die ganze Nacht sind ihr die Wimpern nicht trocken geworden und am Morgen war das Kissen naß, als wäre der Regen darauf gefallen. Sie müssen ihr aus dem Herzen herausgedrückt werden, darum krampft es ihr die Brust und den Hals so bang zusammen, darum auch ist ihr so weh, so weh zum Sterben. Und sie fühlt sich müd, gebrochen, haltlos. Es ist nicht von dem Weg, den sie gemacht hat, es sind die Mühsale ihrer armen Seele, die ihre Kraft so ganz erschöpft haben: ach, sie hat ja in den letzten Stunden sich an den Gedanken gewöhnt, eine Mutter ohne Kinder, ein Erdengeschöpf ohne Heimat zu sein.

Leute gehen vorüber und rufen ihr das übliche "Gott grüß' euch!" zu. Ihr "Danke euch Gott!" bleibt aus, sie sieht und hört nichts, sie spinnt an ihrem Gedankenfaden: "Was habe ich verbrochen, daß mich der Herrgott so in meinen Kindern straft? Habe ich sie übel erzogen, oder weniger lieb gehabt, als andere Mütter die ihrigen? Habe ich sie unnützerweise geschlagen? Stellte ich mich nicht immer zwischen sie und Kilian, wenn er aufgebracht war. Und habe ich nicht für sie manchen Schlag und Stoß auf mich genommen? Mißgönnte ich ihnen je ihr Brot, daß sie mich jetzt in Hunger und Elend jagen und hin und her schlagen, wie Kinder einen Ball schlagen? Was habe ich verbrochen, daß mich der Herrgott so in meinen Kindern straft?"...

Wohin soll sie jetzt gehen? In die Hölle, zu Dorothe und Stöffi? "Weiß Gott, ich kann es nicht! sie haben mir zu weh gethan: einen Fetzen um den andern haben sie mir seit Kilians Tod vom Herzen gerissen." Nein, sie will kein Brot mehr essen von der, die gesagt hat: "Herrgott, erlöse uns von unserem Uebel."

Lang saß sie so. Ein düsterer Gedanke stieg in ihrer Brust auf und nahm Gestalt an. "Das wäre das Beste! dann wäre allen geholfen und mir wohl." Es schauderte sie und sie betete: "Herrgott, laß mich rechtschaffen sterben und gib mir gute Gedanken!"

Ein Wägelchen rasselte auf der Straße daher und hielt an.

"Bist du es, Base Salome?"

Sie blickte auf, wie sie ihren Namen hörte. Der Mann auf dem Wagen war der Moosbrunner Vetter. Er stieg ab und trat zu ihr hin.

"Was ist dir geschehen? Du sitzt da, wie das verlassene Elend!"

"Oh, Vetter, es möchte gemalt am Himmel stehen!" schluchzte sie und erzählte ihm in abgerissenen Sätzen ihre Misfauennot. Er hörte sie an, ohne viel zu sagen, und als er wußte, was er wollte, fragte er: "Und nun, wohin?"

Sie machte eine Gebärde der Verzweiflung.

"Setz dich neben mich auf mein Wägelchen, wir können's beim Fahren überlegen."

"Ich komme auf meinen alten Beinen immer noch zu früh heim, fahre du nur zu!"

"Nein, nein!" sagte er und nötigte sie, auf dem Fuhrwerk Platz zu nehmen.

Sie rasselten eine Weile schweigsam dahin; dann ließ der Moosbrunner seinen Fuchs im Schritt gehen und sagte: "Ich will dich zu mir nehmen, Base, bis der Stöffi wieder vernünftig geworden ist."

Sie sah ihn an, als verstünde sie seine Worte nicht recht.

"Du darfst zu dem Vorschlag schon ja' sagen, es steckt nichts Unrechtes dahinter."

"Ich danke dir, Vetter, du meinst es gut; aber sieh: ich kann das nicht annehmen, ich habe nichts mehr, um Ich habe mein Lebtag noch kein Almosen"

"Laß das, Salome! So viel, als du zum Leben brauchst, bleibt auf meinem Tisch immer übrig, ich werde deshalb am Ende des Jahres um keinen Napfen ärmer sein! Und ein Almosen soll es ja auch nicht sein: du arbeitest, so gut du es noch kannst, und am Ende muß ich froh sein, wenn du keinen Lohn verlangst. Man sagt ja, beim Schaffen seien die Hände nicht die Hauptsache!"

Sie sträubte sich, aber schließlich willigte sie ein. Ein anderer als der Moosbrunner hätte das nicht fertig gebracht, denn keiner in der ganzen Verwandtschaft galt bei Salome so viel, wie er.

Im Lamm' zu Altenau stiegen die beiden ab, das war des Moosbrunners alte Gepflogenheit. Salome aß einen kräftigen Bissen, trank einen guten Schluck und ward getroster und zählte dem Vetter die 'Werke' auf, die sie in ihrer Gebrechlichkeit noch verrichten konnte. Er meinte, das sei mehr als genug, er habe schon manche Magd gesehen, die mit zwei gesunden Händen weniger unternommen hätte.

Bevor Salome das Wirtshaus zum Lamm' verließ, erbat sie sich vom Vetter noch eine Semmel; das sollte ihr Abschiedsgeschenk für Hansli sein: es ward ihr bang, wenn ihr der Gedanke kam, sie müsse sich von dem Bäckchen trennen.

In der Hölle angelangt, spannte der Moosbrunner sein Pferd von der Deichsel. "Laß dir dein Bett und deinen Kasten auf das Wägelchen laden," sagte er, "am Abend steige ich mit dem Pferde wieder herunter, um dich und deine Sachen abzuholen." Sprach's und schritt dann neben seinem Fuchs den Weg hinan.

Raum war er in der Höhe verschwunden, als Stöffi

mit einem Fuder Streue dahergefahren kam. Er warf einen raschen Blick auf das fremde Gefährt und auf die Mutter, die neben dem Gartenzaun auf einem Baumstumpfe saß, und als er den eigenen Wagen hinter dem Hause geleert hatte, trat er zu Salome hin und fragte: „Was soll das bedeuten? Das ist des Moosbrunners Fuhrwerk.“

„Ja, du mußt mir mein Bett und meinen Kasten darauf laden.“

„Auf des Moosbrunners Wagen? Was soll das . . .“

„Ich will einmal sehen, wie fremder Leute Brot schmeckt. Man sagt, es sei ungut, das wird mir nicht auffallen.“

„So willst du nach Moosbrunn ziehen?“

„Was kann ich Besseres thun? Hier bin ich unwert, in Niederwyl bin ich es nicht minder, und so gehe ich, wo . . .“

„Mutter, bist du . . . Mutter, thu' mir das nicht zu leid! Thu' mir die Schande nicht an! Was wird man in Altenau sagen!“

„Ich höre es nicht! Spare dir die Worte, Stöffi, sie nützen nichts; ich gehe, um euch von euerem Uebel zu erlösen! Sieh', bei dir hätte ich mich vielleicht noch geduldet, aber mit 'ihr' vom gleichen Brote essen, ich kann es nicht mehr.“

„Wer wiegt die Worte auf einem Spinnweb! Wir haben dich ja nicht nach Niederwyl geschickt, weil du uns eine Last warst, weil wir dir das Brot nicht gönnen mochten! Verstehst du das denn nicht mehr? Es war ja nur wegen dem Schwager! Ihm wollte ich eins versetzen!“

„Ja, das ist es eben! Man sollte seine Mutter nicht brauchen, wie man einen Stock braucht: um einen andern damit zu schlagen. Darum gehe ich.“

„Du machst mich verrückt! Ich lasse dich nicht ziehen! Eher schlage ich den Karren dort in Stücke! Die Schande willst du uns antun! Du willst uns zum Gespött von ganz Altenau machen? Nein, das willst du nicht!“

Sie erwiderte nichts mehr auf seine Reden; innerlich aber war sie wieder etwas schwankend geworden. „Sollte sie ihn kränken, da er so verändert schien?“

Stöffi mochte ihr die Unentschlossenheit auf dem Ge-

sichte lesen und ward zuversichtlicher. „Du gehst nicht nach Moosbrunn! Eher stoß' ich das Wägelchen dort ins ‚Lobel‘ hinab! Und jetzt laß es gut sein! ich habe nicht Zeit, den ganzen Nachmittag mit dir zu zanken, noch ist ein Fuder Streue im Nied zu laden! Geh' in die Stube!“

Er macht einige Schritte und kehrte dann wieder zurück. „Ich will dir ein Schöppchen Wein im Keller holen, aus dem ‚Stegenfäßchen‘, Speck und Brot wirst du schon selber finden, geh' hinein und nimm etwas zu dir, du hast es wohl nötig!“

Hierauf ging er ins Haus, holte den Wein im Keller und fuhr dann mit seinem Leiterwagen davon, dem Nied zu. Salome blieb auf ihrem Baumstumpfe sitzen und sah ihm nach, und je weiter er weg war, desto fester ward in ihr wieder der Entschluß, die Hölle zu verlassen. Bliebe sie, so kämen nach ein paar erträglichen Tagen wieder die Wochen der Demütigung und Kränkung: „Ist es ihnen unlieb, so war mir manches unsäglich! Ich gehe!“

Lustige Stimmen klangen über das Feld und nahten sich mit ‚hott‘, ‚har‘ und ‚hü‘. Die Kinder waren's; sie thaten wie die Alten und brachten ein Fuder Streue des Weges: das Fuder war Hansli, das Pferd Gritli, Dövi aber der Fuhrmann. Der hieb auf Roß und Wagen zugleich ein, wenn sie ihm zu langsam gingen, und stieß dazu Ausdrücke hervor, vor denen mancher



Der Burggraben des Schlosses Hallwyl.
Phot. Stocker.

Ruth hange geworden wäre.

Wie Hansli die Großmutter gewährte, gingen Gespann und Wagen auseinander, und kein Wort des Fuhrmannes war kräftig genug, dem Uebel zu steuern. „Groß! Groß!“ rief Hansli und trottete auf Salome zu, ein-, zweimal hinfallend, weil er es gar so eilig hatte. Die Alte nahm ihn auf die Knie und gab ihm die Semmel, in die er mit leckeren Zähnen biß. Auch Dövi und Gritli kamen herbei, beguckten die Großmutter neugierig und die Semmel mißgünstig. Dövi aber sagte: „Die Mutter hat gefagt, du siehst fortgegangen und kommest nimmer, und nun bist du doch wieder da!“

„So wäre es dir lieber, ich wäre fortgeblieben?“

fragte sie, hoffend, in dem Bübchen noch einen Funken von der alten Zuneigung zu finden.

„Ja, ja, mir wäre das schon lieber!“ erwiderte er lachend.

„So? Warum, mein Bübchen?“

„Die Mutter hat gesagt, ich bekomme deine Kammer, ich und Gritli zusammen!“

„So, du bekommst meine Kammer! Und du, Gritli, möchtest auch du, daß ich gehe und nicht wiederkehre?“

„Du kannst es machen, wie du willst.“

Hansli hatte gehorcht und halb begriffen. Er faßte Salome mit seinen runden Händchen an der Jacke und stotterte: „Nein, Großi, nicht fort, nicht fort! Bleiben!“

Das drang der Großmutter seltsam zu Herzen und sie that, was sie früher belächelt hatte, wenn sie es an ‚fremdem Volke‘ sah: sie drückte das Bübchen gerührt an die Brust und preßte ihm die weichen Lippen auf die Backen und auf das Mäulchen. Hansli war an solche Behandlung nicht gewöhnt und machte sich zappelnd los.

Dövi war die Unterhaltung mit der Großmutter nicht kurzweilig genug und er kommandierte: „Anspannen!“ Das willige Pferdchen machte sich über das Fuderchen her und zog es mit Gewalt von der Großmutter weg. Hinter dem Hause sollte es abgeladen werden.

Salome blickte Dövi und Gritli nach, die ihr den Hansli entführten und ward wehmütig; sie sah es voraus: bliebe sie in der Hölle, so würde die ‚Junge‘ nicht ruhen, bis sie ihr auch Hansli entfremdet hätte, wie die andern zwei. Und der Zorn gegen Dorothe ward Meister in ihr: „Sie wird mich verfolgen bis in den Tod, und Stöffli wird sich immer als Bengelchen brauchen lassen, mit dem sie mich schlägt! Nein, ich will ein Ende machen! Es mag in Moosbrunn gehen, wie es mag, der Tausch ist für mich immer noch gut!“

So sann sie eine geraume Weile und beschloß endlich, sich gleich auf den Weg zu machen, damit Stöffli ihr bei der Heimkehr nicht wieder das Gehen schwer machen könne. Sie erhob sich mühsam. Gerne wäre sie noch einmal ins Haus gegangen, es war so manches drin, an dem ihr Herz hing und von dem sie hätte

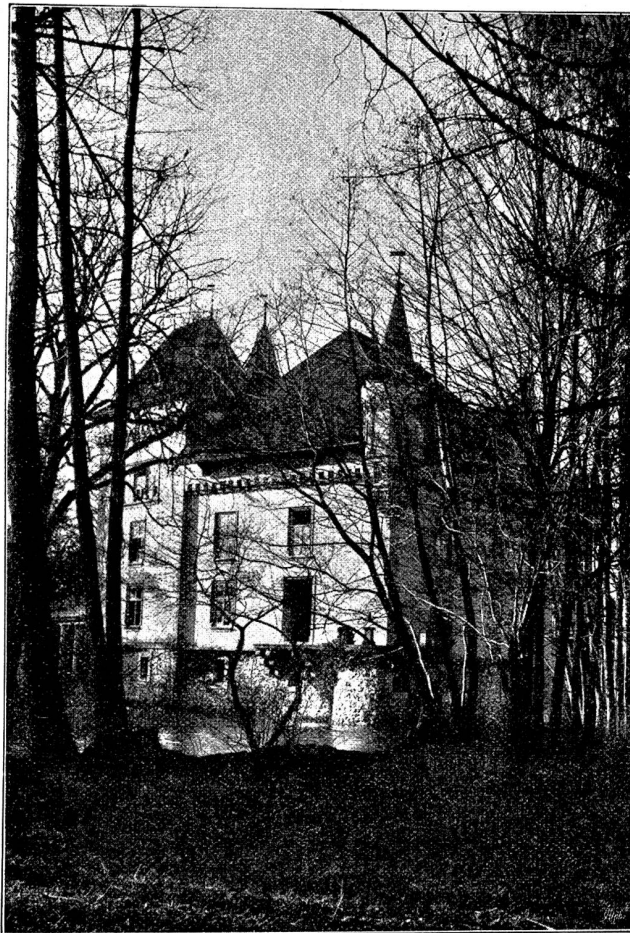
Abschied nehmen mögen. Gerne hätte sie noch einen Schluck vom ‚eigenen‘ Wein getrunken und einen Bissen vom ‚eigenen‘ Brote gegessen . . .

Sie machte ein paar Schritte auf das Haus zu, blieb aber stehen. Wozu hineingehen? Um zu weinen und sich vor Weh zu winden! Nein, nein! fort, fort! und nicht mehr rückwärts geschaut und vergessen, was einem teuer war!

Aber von den Kindern mußte sie doch Abschied nehmen, von Hansli besonders. Das fiel ihr schwer:

wie treu hing er an ihr, da alle andern sie verachteten! Durfte sie ihn verlassen? Mußte sie nicht ihm zu lieb von ihrem Kreuz sich erdrücken lassen?

Aber wo waren die Kleinen? Salome horchte nach dem Lärm von Dövis Stimme. Alles war still um das Haus. Das fiel ihr auf: was war los? Gewiß stellten sie irgend eine Dummheit an! Sie rief: „Hansli! Gritli!“ Keine Antwort. Sie schritt dem Hause zu, um nachzusehen. Da rannte Dövi um die untere Hausecke und verschwand im Wagenschuppen. Sie sah es ihm an, er hatte etwas Unrechtes gethan. Nun schlich ihm auch Gritli nach. „Was habt ihr gemacht?“ rief Salome. Das Mädchen, anstatt zu antworten, zog den Kopf ein und verkroch sich wie eine Diebin. Um die Hausecke aber drang jetzt Hanslis Geschrei und wurde immer kläglich. Sicherlich hatten sie ihn geschlagen, oder in den Graben



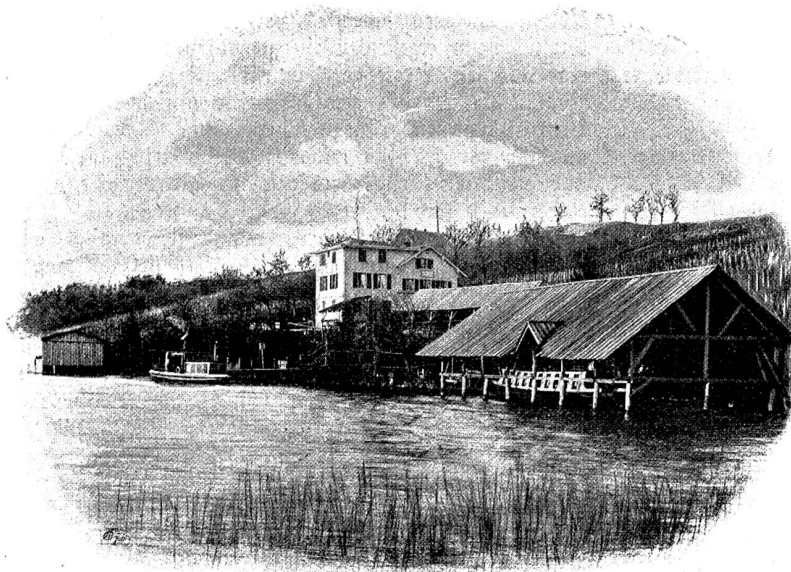
Schloß Hallwyl. Phot. Stocker.

gestoßen und liegen lassen!

Salome schritt, so rasch sie die Füße trugen, über die Hofreite. Da war es ihr, es flimmerte in der Luft über dem Hausgiebel und sie schaute schärfer hin. „Das ist ja Rauch! Ums Himmels willen, die Streue!“ Ihr ahnte Böses.

Sie fing an zu laufen; sie hatte es lange nicht mehr geübt, aber die Angst lüpfte ihr die Füße und beugte ihr die steifen Knie. Nun sah sie das mutwillige Werk der Kleinen vor sich.

Stöffli hatte die Streue hinter dem Hause unter das Vordach abgeladen, aber in der Eile recht flüchtig; ringsum war ein unordentliches Gefreu und lagen größere und kleinere Haufen und Schwaben dürrn



Dampfschiffstation „Delphin“ am Hallwylsee. Phot. Stocker.

Niedgrases. Eine große Fläche aber stand in Rauch und Flammen und mitten drin schrie der arme Hansli, wehr- und ratlos und zu Tode erschreckt. Sein Köckchen glimmte schon am Saume und lüstern züngelten die Flammen nach ihm.

Die Großmutter stieß einen Schrei aus und stürzte auf ihren Liebling zu; fast mit der Schnelligkeit der Jugend riß sie in aus der Not, wickelte ihren Kock um ihn und erstickte die Glut.

„Herrgott, ich sage dir Lob und Dank! Du hast es gnädig mit ihm gemeint!“ murmelte sie, nachdem sie Hansli mit einem ängstlichen Blick geprüft hatte.

Aber ihre Augen lenkten sich wieder auf die andere Gefahr: das Haus! das Haus! Rasch rückte das Feuer vor, dem großen Streuehaufen zu, der an der Wand emporstieg, fast bis zum Dach hinan. Ist es so weit, so ist die Hell verloren! Salome denkt mit Schrecken daran. Sie stellt Hansli hastig auf den Boden und langt nach dem großen Schöpfer, der an die Mauer gelehnt ist. Sie will ihn im Graben mit Wasser füllen, aber der ist ausgetrocknet und der Brunnen ist zu weit weg: er steht vor dem Hause. Und was vermöchte ein Schöpfer voll Wasser gegen die Glut, und was vermöchte sie mit ihrem lahmen Arm!

Ratlos starrt sie einen Augenblick nach dem Feuer. Aber sie muß handeln, sie fühlt es und weiß nicht wie. An einer Stelle besonders ist die Gefahr groß; da bildet ein breiter Schwaden dem Feuer eine Brücke bis zum Haus, ruhige Flammen steigen daraus empor, und rastlos frißt sich das Unheil auf seinem Wege vorwärts: ein paar Minuten bloß und der rote Hahn fliegt aufs Dach.

Salome eilt auf die Stelle zu, um das Feuer mit den Füßen zu zerstampfen, denn etwas besseres fällt ihr in der Angst nicht ein. „Aber du wirst Feuer fangen und elendiglich verbrennen,“ sagt sie sich, und die Gedanken jagen sich in ihrem armen Gehirn: „Hat Stöffli das um dich verdient? . . . Brennt aber das Haus

nieder, so ist und bleibt er ein geschlagener Mann . . . Und die Kleinen, die müßten ihr Lebtag Brandstifter heißen . . .“

Ghe sie mit den Gedanken so weit ist, steht sie schon mitten in den Gluten, um ihnen ihre Brücke abzubrechen. Auf einmal fährt es rot an ihr empor und ihr heiß ins Gesicht: ihre Schürze, aus leichtem Stoff gewoben, hat Feuer gefangen und ist verflackert wie Stroh. Zu gleicher Zeit faßt sie an den Füßen ein zerreißen Schmerz, so entsetzlich, daß sie aufschreit und, ohne es zu wollen, den Flammen entflieht. Bei der hastigen Bewegung fängt auch ihr Kock zu brennen an. Sie ist verloren, sie fühlt es, und verloren ist auch das Haus. Nein, das Haus nicht! sie muß es retten. Aber wie? Verzweifelt schaut sie nach dem Felde, ob niemand nahe. Da gewahrt sie Stöffli eiligen Laufes daher kommen

und hinter ihm Dorothe. Sie hatten also den Rauch gesehen. „Gott sei Lob und Dank!“

Kann sie das Feuer nur ein paar Minuten aufhalten, so ist die Rettung da und das Haus geborgen. Sie hat einen Einfall: da, wo die Flammen schon gierig nach dem Hause zucken, wirft sie sich nieder, dem Element mit ihrem Leibe einen Damm entgegensetzend.

Wie sie sich hinstürzt, drückt sie die glimmenden und brennenden Kleider an sich und ihren ganzen Körper durchfährt ein so namenloser Schmerz, daß ein gellender Schrei sich ihrer Kehle entwindet und ihr die Sinne schwinden.

Als der Moosbrunner Better am Abend in der Hell erschien, lag die Salome in ihrem Bette in der Hinterkammer, von Fieber und Brand durchtobt und gerüttelt und mit verwirrten Sinnen. Gegen Mitternacht wurde ihr Geist nochmals hell und sie brachte mühsam die Frage hervor: „Ist der Hansli stark verbrannt?“

„Nein, er hat nur ein paar rote Flecken an den Füßen.“

„Zeigt mir das Bübchen noch einmal.“

Stöffli holte sein Söhnchen aus dem Bette; es schlieft so fest, daß es nicht erwachte, und seine Bäcklein waren rosig und sein Atem ruhig.

Die Großmutter richtete die halbgeöffneten Augen auf den süßen Schläfer und wollte etwas sagen, wohl etwas Liebes, und fand die Worte nicht mehr. Wie sie so nach einem Ausdrucke rang, zogen sich ihre Wimpern auf einmal in die Höhe, ihr Blick wurde starr und sie verschied.

Einige Minuten später verließ der Moosbrunner das Haus und stieg durch die stille Sternennacht zu seinem Hof empor. Eine Thräne glitt ihm aus den Augen und er sagte sich in seiner ruhigen Weise: „Ist einmal ein guter Geist in der Hell, so muß er für die andern verbrennen! Der Salome aber ist wohl geschieden.“

